

Rezension Review

Thomas Alkemeyer, Nikolaus Buschmann, Thomas Etzemüller (eds.): *Gegenwartsdiagnosen – Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne* Bielefeld: transcript 2019

Expeditionen ins Reich der Autodiagnose

In der Annahme, seine potentielle Leserschaft, belesen einerseits, doch andererseits vornehmlich heimisch im literarischen Stil der zeitgenössischen Belletristik, einem [sic] wissenschaftlichen Text eher dann rezipierte und akzeptierte, wenn er poetisch verpackt daherkam, versuchte er sich entsprechend anzupassen und als bodenständiger Beobachter ohne jeglichen Wissenschaftsmanierismus aufzutreten. Gerne imitierte er, wie Wolf Lepenies es treffend pointiert hat, den ‚Taugenichts-Ton‘ [...].

Wenn Gunilla Budde (346) im vorliegenden Band den Stil beleuchtet, in dem der Theologe Wilhelm Heinrich Riehl in den 1850er Jahren der vermeintlich in Auflösung begriffenen deutschen Familie Therapie verordnete, könnte sie auch über gegenwärtige soziologische Gesellschaftsdiagnosen schreiben. Wie Riehls *Die Familie* diagnostizieren diese die zeitgenössische Gesellschaft im Hinblick auf umfassende und schwerwiegende Probleme in einer für alle Leserinnen und Patienten verständlichen Sprache. Autorinnen sind zumeist renommierte und akademisch gefestigte Soziologinnen, die gern auch ins Rampenlicht der Talkshows treten, um Sinn und Erklärung in einer komplizierter werdenden Welt zu versprechen. Die Schrecken, vor denen sie jeweils warnen, sind eng verknüpft mit den alltäglichen Lebenserfahrungen und -erwartungen der Leser, weshalb diese die Gesellschaftsdiagnosen regelmäßig zu den bestverkauften Titeln auf dem Sachbuchmarkt machen.

Die wissenschaftliche Soziologie beschäftigt sich seit gut 30 Jahren mit diesem Phänomen. Klaus Lichtblau untersuchte schon 1991 die Zeitdiagnose als ein Produkt des typisch modernen „Bewusstsein[s] einer spezifisch *historischen Zeiterfahrung*“ (Lichtblau 1991, 20). Eine Sicht, die auch jüngere Arbeiten, wie Manfred Prischings *Zeitdiagnose – Methode, Modelle, Motive* von 2018, übernehmen, wenn sie die Diagnosen als „*Produkte des jeweili-*

gen Zeitgeistes“ (Prisching 2018, 35) kennzeichnen. Sie interessieren besonders, weil sie aus der eigenen Disziplin hervorgehen und auf sie zurückweisen, sodass die „Reflexionswissenschaft“ (Müller-Doohm 1991, 65) Soziologie sich doppelt daran abarbeiten kann: an den Befunden der jeweiligen Diagnosen wie an der Diagnostik selbst als Genre.

Vor dem Hintergrund der langjährigen Forschung zu Zeitdiagnosen verwundert die Bemerkung der Herausgeber des hier rezensierten Bandes, Thomas Alkemeyer, Nikolaus Buschmann und Thomas Etzemüller, die Zeitdiagnostik stelle ein „bislang nur partiell ausgeleuchtete[s] Forschungsfeld“ dar (17). Die Herausgeber stecken allerdings das Feld deutlich weiter ab als etwa Lichtblau (1991, 15), der zwar wusste, dass Zeitdiagnosen „kein Privileg der Soziologie“ sind, seine Untersuchung aber dennoch auf öffentlichkeitswirksame, soziologische Titel konzentrierte. Der Untertitel des Bandes deutet diese Erweiterung an: *Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne* sind nicht nur populäre wissenschaftliche Bücher, sondern beispielsweise auch Romane, Opern, Fotografien und Lärmschutzdebatten. „Veralltäglichte Diagnosen“ gewissermaßen, welche die Herausgeber für „besonders wirkmächtig“ befinden, „weil sie [...] hinter dem Rücken der Akteure zur Wirkung“ (11f.) gelangen.

Die Mehrzahl der 30 Beiträge des Bandes macht diese in Vergangenheit oder Gegenwart verorteten Alltagsdiagnosen zum Thema. Gunilla Budde etwa begleitet, wie zitiert, ausführlich Heinrich Riehls Diagnose einer Krise der Familie, die sie unter anderem mit dem um die Jahrhundertwende auftretenden bürgerlichen Trauerspiel abgleicht. Erst daraufhin springt sie zur Familiensoziologie der unmittelbaren Nachkriegszeit, in der sich der gemeinsame Wunsch Riehls und der Trauerspielautoren fortsetze, die „intime Nische des Rückzugs“ (356), die Familie, vor öffentlichen Eingriffen zu schützen.

Ein anderes Beispiel ist Frank Hillebrandts Beitrag, der verschiedene Praxen der Pop- und Rockmusik als Formen der ‚Kritik‘ in einem poststrukturalistischen Sinne herausstellt. Nachdem er die Popmusik gegen den Vorwurf verteidigt hat, Produkt der Kulturindustrie zu sein, entwirft er einen programmatischen Aufriss einer „Praxissoziologie des Pop“ (600). Während Budde direkten Bezug auf ein soziologisches Diskursfeld und deutlich als Diagnosen zu erkennende Werke nimmt, liegt die Verbindung zur Diagnostik bei Hillebrandt versteckter: in der kritischen Reflexivität, die er der Popmusik beimisst. In ähnlicher Weise betrachten die meisten Beiträge zu Alltagsdiagnosen diese für sich, ohne sie etwa mit der soziologischen Diagnostik zu vergleichen.

Gleichzeitig versammelt der Band mehrere Beiträge, die sich explizit auf diese Diagnosen des eigenen Fachs konzentrieren. Hubert Knoblauch (217ff.) argumentiert für eine Unterscheidung zwischen Gesellschaftsdiagnosen und Gegenwartsdiagnosen, wobei – seiner Benennung zum Trotz – die ersteren mehr auf Gegenwart und die letzteren auf Prognosen fokussiert seien. Gesellschaftsdiagnosen seien außerdem wissenschaftlicher in Stil und Struktur sowie empirisch gestützt, während Gegenwarts- oder Zeitdiagnosen eher mal im Feuilleton besprochen würden. Leider bietet er keine konkreten Beispiele für seine Einteilung, was die Anschaulichkeit mindert und den praktischen Nutzen seiner Typologie ungeklärt lässt. Er deutet dafür aber eindrücklich auf die beiden Pole hin, zwischen denen Gesellschafts-

beziehungsweise Gegenwartsdiagnosen eingespannt sind: Wissenschaft und intellektuelle Öffentlichkeit. Die weiteren Beiträge zur soziologischen Zeitdiagnostik versuchen sich ebenfalls an Deskriptionen und Typologisierungen, ohne auf die sonst besprochenen ‚Alltagsdiagnosen‘ einzugehen.

Zuletzt beinhaltet der Band noch zwei philosophische Texte zur Frage der Gegenwärtigkeit. Johann Kreuzer etwa kämpft mit dem von Augustinus aufgeworfenem Problem der Flüchtigkeit der Zeit. Gegenwart gilt demnach nur als Übergangspunkt vom noch nicht Seienden in das nicht mehr Seiende, was die Frage nach den „Bewusstseinsleistungen, die im Spiel sind, wenn wir über Zeit sprechen und verstehen und verstanden werden“, aufwirft (34). Sein Beitrag deutet in anregender Weise auf eine größere Problemstellung für die Soziologie der Zeitdiagnose hin, doch gerade deshalb wirkt seine abschließende Forderung nach einer „theoretisch überlegte[n], d.h. das eigene Tun reflektierende[n], Diagnostik“ (41) recht pauschal.

Die in diesem Band zusammengestellten Arbeiten lassen sich in vier Gruppen einteilen: Philosophische Überlegungen zum Verständnis von Gegenwärtigkeit, Beiträge über das Genre der soziologischen Gegenwartsdiagnose sowie, und diese stellen den Großteil der Beiträge, zwei Formen explorativer Einzelstudien: Rekonstruktionen historischer Gegenwartsproblematisierungen vor allem des 19. Jahrhunderts und Untersuchungen zu einzelnen, meist kontemporären Kulturereignissen.

Das Inhaltsverzeichnis führt sieben Themenbereiche an, doch die Zuordnung der Beiträge leuchtet nicht immer ein. So wird Matthias Leanzas Text über die Soziologie des 19. Jahrhunderts von Beiträgen über die gegenwärtige Soziologie eingerahmt, obwohl es ein eigenes Kapitel für „Historische Formen des Diagnostischen“ gibt. Walter Reese-Schäfers Überlegungen zum *Roman expérimental* wiederum finden sich in einem Abschnitt, in dem Bildungs- und Nachhaltigkeitsdiskurse untersucht werden, statt sie den zahlreichen Beiträgen über nichtsoziologische Kulturreflexionen zuzuordnen, die sich über alle Kapitel verteilt finden. Der stellenweise verwirrenden Gliederung entspricht die mangelnde Systematizität der Textzusammenstellung, die in ihrer Vielfalt und Buntheit von dem gemeinsamen Bezug auf gegenwartsbewusste Reflexion nur lose zusammengehalten wird. Der Fokus auf die ‚Alltagsdiagnose‘ wird gebrochen, wenn in vielen Beiträgen die Eigenschaften der soziologischen Diagnostik gesondert hervorgehoben werden, ohne eine Klärung des Verhältnisses zwischen diesen beiden Diagnose-Typen anzubieten, die immer nur unabhängig voneinander behandelt werden. Zugespielt ließe sich sagen: Der Band kann sich nicht entscheiden, ob er den soziologischen „Anspruch auf zeitdiagnostische ‚Meinungsführerschaft‘“ (Lichtblau 1991, 17) angreifen oder festigen will.

Die Herausgeber verteidigen sich gegen diesen Vorwurf mit dem explorativen Charakter des Bandes, der nur „die vorgestellten heuristischen Annahmen, begrifflichen Konzepte und analytischen Perspektivierungen [...] erproben und in einem Wechselspiel aus Empirie und Theorie“ (17) weiterentwickeln solle, aber nicht den Anspruch vertritt, diese Methoden und Ergebnisse zu vereinen. Der Band tritt einen Schritt zurück von dem Versuch, die Gegenwartsdiagnose umfassend und abschließend zu fassen. Er verortet sich selbst nicht als Anschluss an bisherige Untersuchungen, sondern als ein neuer Anfang, als eine erste Ausleuchtung des Themenfeldes. Und auch wenn Alkemeyer, Buschmann und Etzemüller keine eigene Zeitdiagnose unter-

nehmen wollen, implizieren sie damit zumindest eine Prognose: Die Soziologie wird sich noch eine Weile mit der Gegenwartsdiagnose beschäftigen müssen.

Yannick Allgeier

Literatur

- Lichtblau, K. (1991) Soziologie und Zeitdiagnose – Oder: Die Moderne im Selbstbezug. In: Müller-Doohm, S. (ed.) *Jenseits der Utopie – Theoriekritik der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Müller-Doohm, S. (1991) Soziologie ohne Gesellschaft? – Notizen zum Gegenstandsverlust einer Disziplin. In: ders. (ed.) *Jenseits der Utopie – Theoriekritik der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Prisching, M. (2018) *Zeitdiagnose – Methoden, Modelle, Motive*. Weinheim: Juventa.